

Wider das Verschwinden

Es kann nicht so sein wie ich es in Erinnerung habe, denn ich habe das Original nicht gesehen. Ich erinnere es also nicht anders, sondern gar nicht. Über die spezielle Qualität, die in der Differenz zwischen dem Damals und dem Heute liegen könnte, kann ich hier nur spekulieren. Aber inwiefern ist eine Erinnerung überhaupt ein Abbild dessen, was war? Ist Erinnern nicht vielmehr Konstruktion als Rekonstruktion?

Nach zehn Jahren hat *Antje Pfundtner in Gesellschaft* (APiG) das am 17. November 2011 Kampnagel uraufgeführte Stück *Vertantz* wiederaufgenommen, das auch als Einstieg in eine weitere mehrteilige *Tischgesellschaft* dient, die von Januar bis April 2021 pandemiebedingt digital stattfindet.

Uns, dem abwesenden Publikum, wird die Wiederaufführung von *Vertantz* als eine gefilmte Dokumentation präsentiert. Und entsprechend sitzen wir, die anonymen, unsichtbaren Zuschauer:innen an unseren Endgeräten, werden höflich von der Choreografin und Tänzerin Antje Pfundtner begrüßt und mit den anwesenden Gästen und Mitwirkenden bekannt gemacht: Eine befreundete Choreografin und frühere Zuschauerin Regina Rossi, der Musiker Sven Kacirek, die APiG-Dramaturgin Anne Kersting, ein Gast der *Tischgesellschaften*, Organisations- und Nachhaltigkeitsforscherin Anke Strauß, der Lichtregisseur Michael Lentner und die Bühnenbildnerin Yvonne Marcour. Sie sitzen Covid-19-bedingt weit voneinander entfernt im Zuschauerraum, bilden also eine Art Publikum und sind gleichzeitig Kompliz:innen, wenn sie mit ihren Diskussionsbeiträgen Teil der verbalen Rekonstruktion der Rekonstruktion, des gemeinsamen Reflektierens über den Sinn von Wiederaufführungen werden. Beide Ebenen – Bühnenaufführung und ihr Reflektieren und Kommentieren – gehen nahtlos ineinander über, sodass der Prozess der Rekonstruktion transparent gemacht wird. Geteiltes Erinnern statt Nachahmung.

Für uns Zuschauende bedeutet es, dass es keine Trennung zwischen Bühne und Zuschauerraum gibt und wir dank der Kameraführung wechselnde Perspektiven einnehmen: Wir blicken (gewohnt) auf das Bühnengeschehen, wir blicken (ungewohnt) mit den beiden Tänzerinnen in den Zuschauerraum und wir überblicken das Gespräch zwischen den Aufführenden und ihren anwesenden Gesprächspartner:innen.

Worum ging es damals und worum geht es heute? *Vertantz* ist ein Stück über die Tücken der Zweisamkeit; weniger über verbindende als über trennende Eigenschaften, die einer Zweisamkeit inhärent sind und sie ständig torpedieren, über „die Unmöglichkeit des nur Eins-Seins“, wie Anne Kersting es heute zusammenfasst. Das vermeintliche Echo oder Spiegelbild (denn wir brauchen mehr als nur einen nachplappernden Papagei), das wir zur Selbstvergewisserung in einem Gegenüber suchen, findet sich in vielen Motiven und choreografischen Figuren: Bewegungen werden gespiegelt, wiederholt, mal synchron, mal asynchron, und meistens herrscht eine latente Hierarchie zwischen den Tänzerinnen, die auch in offene Aggression ausbricht. Als Spiel zwischen Distanz und Nähe bewegen sich beide Tänzerinnen vor allem auf einer Diagonalen, die durch misstrauische Blicke verstärkt wird. Zwei gegensätzliche Pole, die nur in der gegenseitigen Rückversicherung existieren können?

Dieses Wechselspiel zwischen Anziehung und Abstoßung variieren die stakkato-haften Satzpaare, die sich leitmotivisch als artikuliertes Duett durch das Stück flechten und die sich durch Wiederholen, Verschieben und Überlappen jedes Mal in eine sinnfreie kreatürliche Vokalität steigern.

„Ungefähr so muss sie es gemacht haben“, „Ich erinnere das anders“ ist einer dieser repetitiven Satzschnipselformen, die auch als Aufforderung an uns Zuschauende zu verstehen sind, sich die Unzuverlässigkeit der Erinnerung zu vergegenwärtigen. „Erinnerung als performative Ressource“, nennt es Anne Kersting. In dem

Moment, in dem ich etwas wahrnehme, beginnt bereits der Erinnerungsprozess. Nehme ich wahr oder erinnere ich bereits? Wo endet die Gegenwart und beginnt die Vergangenheit? Und auch: Wer war ich damals und wer bin ich heute? Aber öffnet diese Frage vielleicht ein falsches Gegensatzpaar, weil das Sich-Selbst-Fremdwerden unbemerkt, unterhalb der eigenen Wahrnehmungsschwelle, als stille oder „inkrementelle“ (Anke Strauß) Wandlung vollzieht? Übergänge, die so diskret vonstatten gehen, dass wir sie nur im Rückblick bemerken. Wie viel Zeit muss vergehen, dass wir an uns selbst und an dem, was wir früher mal getanzt, geschrieben etc. haben, etwas als fremd, nicht mehr zu uns gehörend, erfahren – und stattdessen ganz andere Fragen auftauchen?

Und aus einer anderen Perspektive gefragt: Welche Bedeutung hat eine Wiederaufführung für das Publikum? Muss das Publikum wissen, dass es eine Wiederaufnahme ist? Ursprünglich war wohl geplant, das Stück an zwei Abenden hintereinander vor demselben Publikum aufzuführen. Ein Experiment, das die Erfahrung eines Vergleichens ermöglicht hätte – und damit die Erfahrung des selektiven Wahrnehmens – des „ich erinnere das anders“.

Für Antje Pfundtner beinhaltet das Thema Wiederaufnahme aber auch praktische Fragen: Welches Stück tourt, welches nicht? Was ist der Unterschied zwischen Wiederholung (auf einer Tour) und Wiederaufführung? Welche Rolle spielt die deutsche föderalistisch organisierte und auf Produktion ausgerichtete Förderstruktur, die eine Überproduktion – vereinfacht gesagt – antreibt? Was würde sich strukturell und inhaltlich für die freie Szene und ihr Publikum ändern, wenn die Bühne nicht mehr ausschließlich der Ort der Neuheiten wäre? Indem solche Fragen in der Filmdokumentation diskutiert werden, transformieren sie die künstlerische Aufführung, ohne sie zu unterbrechen. Welches Stück, frage ich mich, würde ich gerne heute wieder sehen?

Die Wiederaufführung von *Vertanzt* endet romantisch-hoffnungsvoll: Bühnennebel, blaues Licht, ein melancholisches Jazz-Motiv und Silke Hundertmarks vokales Intonieren als Antje ruft: „Du könntest mal was Schönes von mir erzählen – irgendwas, das bleibt.“ Das macht Silke auch diesmal nicht. Stattdessen das Geräusch davonflatternden Flügelschlagens – der Vogel, eine wichtige Requisite, ist also nicht tot – und ein langer, letzter diagonalen Kamerablick in den fast leeren Zuschauerraum. Ist damit das Stück zu Ende? Was trägt der Vogel weiter und wohin? Symbolisiert das Davonfliegen des Vogels die Weitergabe an das Publikum? Ist das Stück für die Produzierenden damit endgültig abgeschlossen? Weitergegeben an das Publikum, das „lebendige Archiv“? Oder liegt hier genau der (Neu-)Beginn des Stückes? Denn seine Wiederinszenierung ist konzipiert als Türöffner. Diesmal mündet *Vertanzt* in andere Versammlungsräume, in künstlerische und diskursive Online-Formate: ein *Utopie-Dinner*, partizipative *Sprechstunden* und Podcasts, in denen weiter inszeniert, diskutiert und spekuliert wird.